

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Lafontaine's Fabeln

La Fontaine, Jean

Berlin, [1876/77]

Zweites Buch

[urn:nbn:de:bsz:31-111105](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-111105)

Zweites Buch.



Erste Fabel.

Gegen die Krittker.

Gesiel's Skalliope, mir die Gaben zu verleihen,
 Die ihren Freunden sonst sie zur Verfügung stellt,
 Den Lügen des Aesop wollt' mein Talent ich weihen;
 Denn Lüg' und Poesie sind freundlich stets gefellt.
 Mich wollte der Parnass mit solcher Gunst nicht schmücken,
 Die diesen Dichtungen verleihe höhern Glanz.
 Kühn zwar ist das Bemühn, doch nicht unmöglich ganz —
 Ich wage den Versuch, mag's Bessern besser glücken.
 Ausstattete bisher gar neu und wundersam

Mit Red' und Gegened' ich kühnlich Wolf und Lamm;
 Noch mehr: es wandelten bei mir, wie ihr gelesen,
 Sich Bäum' und Pflanzen um in sprachbegabte Wesen.
 Wer, frag' ich, leugnete hier eines Baubers Spur?

„Ja“ — hör' ich unsre Kritiker sagen —

„Wess' du dich rühmest als Bravour,

Sind ein Paar Kindermärchen nur!“ —

So wollt Geschichtliches ihr aus der Vorzeit Tagen,
 Und zwar in höherm Styl? Hört zu: „Der Troer Heer
 „Halt' in zehnjähr'gem Kampf um ihrer Festung Thürme
 „Die Griechen müß' gemacht, die trotz der tapfern Wehr,
 „Trotz aller Schlachten, aller Stürme
 „Noch immer nicht zerstört die Stadt voll Glanz und Pracht;
 „Da barg ein hölzern Ros — Minerva hat's erdacht —
 „Ein seltnes Kunstwerk ohne Gleichen,
 „Den listigen Alysß' in seinen breiten Weichen,
 „Den tapfern Diomed, des Ajax stürm'sche Krast,
 „Nebst ihrer ganzen Ritterschaft,
 „Die heimlich der Holoß nach Troja führt, die Blüthen
 „Der Stadt preisgebend sammt den Göttern ihrem Wüthen —
 „ne Kriegslist, unerhört und wirkungsreich genug,

„Am der Erfinder Müß' zu lohnen“ — —

„„Halt ein! Halt ein!““ — so ruft jetzt ein Herr Superklug —

„„Der Satz ist gar zu lang, man muß den Athem schonen!

Und dann, dein hölzern Ros zumeist

Und deine „Helden lobebären“

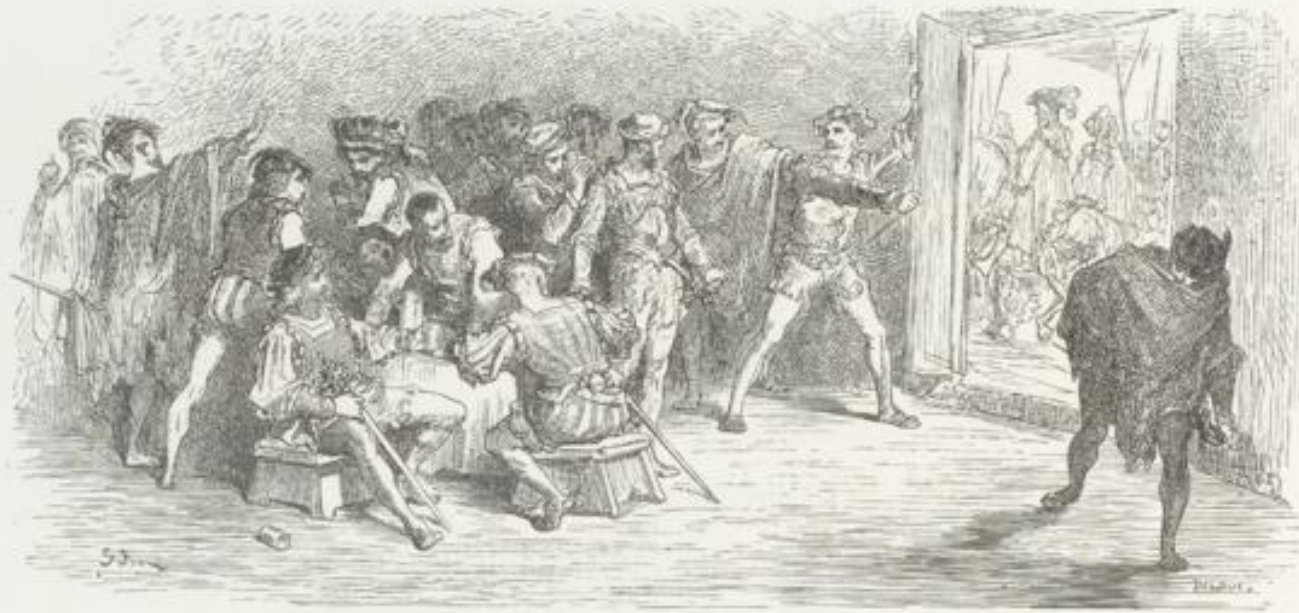
Sind doch noch weit seltsam're Mären,

Als wenn ob seiner Stimm' ein Fuchs den Raben preist.
 Auch will der hohe Styl dir nicht besonders kleiden.““ —
 Gut! Stimmen wir den Ton herab: „In Liebesleiden
 „Denkt Amaryllis an Alcipp, und ihre Pein
 „Säh'n ihre Schäßlein, wähet sie, und ihr Hund allein.
 „Circis, die sie erschaut, bleibt hinterm Busche stehen
 „Und hört die Schäßerin zum linden Bephyr stehen,
 „Dass ihre Liebesklagen hold
 „Er hin zum Liebsten tragen sollt“ — — —
 „„Halt! Diesen Reim laß' ich nicht gelten!““ —
 Ruft plötzlich mein Herr Mäkelbold —
 „„Versehlt muß seine Form ich schelten
 Und etwas dürstlich den Gehalt.

Die beiden Verse nimm zurück, sie umzugießen!““ —
 Verdammter Krilller! Schweigst du bald?
 Soll meine Fabel ich nicht schließen?
 Schlimm wär' es, wollt' so peinlichen
 Urtheilen sich ein Dichter fügen.

Unselig sind die Kleinlichen:
 Sie finden nirgend ein Genügen.





Zweite Fabel.

Der Rath der Ratten.

Ein Kaiser Namens Rodilard
 Wüthet so grimmig unterm Volk der Ratten,
 Daß keine fast gesehn mehr ward,
 So viele sandt' hinab er in das Reich der Schatten.
 Der kleine Rest wagt sich, von Angst und Schrecken matt,
 Nicht aus dem Loch und ißt sich kaum zur Hälfte satt.
 Als einstmals nun der Held auf fernem Dache war,
 Galantem Liebesdienst zu stöhnen,
 Da, während er sich baß ergetzt mit seiner Schönen,

Versammelt heimlich sich zum Rath der Ratten Schaar,
 Was in der Noth man wohl beginne!
 Der Obmann rath sogleich, begabt mit klugem Sinne,
 Daß eine Schelle man befest'ge jedenfalls,
 Und zwar in größter Eil', an Rodilardus' Hals,
 So daß, wollt' auf die Jagd er ziehen,
 Man schon von fern ihn hört und Zeit hat zu entfliehen.
 Daß dies das einz'ge Mittel sei,
 Darin trat Jedermann des Obmanns Meinung bei;
 'nen bessern Weg zum Heil wußt' Keiner anzusagen.
 Allein wie bindet man die Schell' ihm um?
 Der spricht: „Ich sollt' es thun? Nein, ich bin nicht so dumm!“
 Ein Anderer: „Ich kann's nicht!“ Ohn' eine That zu wagen,
 Trennt man sich. — Der Versammlungen gar viel
 Sah ich, wie diese, ohne Zweck und Ziel,
 Nicht nur von Ratten, nein, von weisen Magistraten,
 Selbst von geschulken Diplomaten.

Handelt sich's nur um weisen Rath?
 An Rathsherrn wird es nie gebrechen.
 Doch gilt's entschlossner frischer That —
 Ja, Freund, dann ist kein Mensch zu sprechen!





Der Rath der Katten.



Dritte Fabel.

Der Affe als Richter zwischen Wolf und Fuchs.

Ginst klagt' ein Wolf, man habe ihn beraubt;
 Den Nachbar Fuchs, 'nen Herrn von schlechtem Lebenswandel,
 Klagt er des Diebstahls an, an den er selbst nicht glaubt.
 Es führten vor des Affen Haupt
 In eigener Person die zwei Partei'n den Handel.
 Seit Affendenken saß noch nicht
 In so verwickeltem Fall Frau Themis zu Gericht.
 Der arme Schiedsmann schwitzt auf seinem Richterstuhl;
 Doch durch ihr Schreien hin und her

Mit Schwur und Gegenschwur sah er
Daß alle Beid' aus guter Schule.
Er sprach: „Ich kenn' euch Bwei viel besser als ihr glaubt,
Und straf' euch Beide unverhohlen;
Du, Wölllein, klagst, obgleich dir Niemand was geraubt,
Du aber, Fuchstein, hast trotz alledem gestohlen.“

Der Richter dachte sich: Wenn aufs Gerathewohl
Man einen Schurken strast, so thut man immer wohl.





Vierte Fabel.

Die beiden Stiere und der Frosch.

Zwei Stiere stritten einst um eine junge Kuh
 Und auch der Oberherrschaft wegen.
 Ein armes Fröschlein seufzt dazu.
 „Was geht's dich an?“ — hat der Collegen
 Ihn Einer fragend angequakt.
 „„Siehst du““ — sprach Jener drauf behende —
 „„Denn nicht des leid'gen Streites Ende?
 Der Eine muß hier fort. Vom Anderen verjagt,
 Beraubt der Herrschaft und des Eigenthums an diesen

Ob ihrer selten Weid' ihm werthen blüh'nden Wiesen,
Wird er nach unsrem Schill' sein Reich verlegen und
Tagt dann mit plumpem Tritt uns in des Wassers Grund,
Erst Den, dann Den! Der Streit, der zwischen jenen Beiden
Um die Frau Kuh entbraunt — wir müssen drunter leiden!““

Er hatte Recht: der eine Stier
Barg sich in ihres Schilles Grunde,
Bu ihrem Leid; das plumpe Thier
Bertrat an Zwanzig jede Stunde.

Ja, ja! Man sieht es allezeit:
Der Großen Thorheit bringt den Kleinen bitteres Leid.





Fünfte Fabel.

Die Fledermaus und die zwei Miesel.

Einst kam 'ne Fledermaus höchst unvorsicht'ger Weise
 In eines Miesel's Nest; kaum hat sie Zeit zu ruhn,
 Als Jenes, das schon längst ergrimmt war auf die Mäuse,
 Herbeieilt, um sie abzuthun.
 „Wie?“ — sprach's zu ihr — „Du wagst vor mir hier zu erscheinen,
 Du, deren ganz Geschlecht nur Schaden thut dem meinen!
 Bist du nicht eine Maus? Wohl hab' ich dich erkannt;
 Verleugn' es nicht, du bist's! Daß ich kein Miesel wäre!“ —
 „„Verzeih!““ — sprach zitternd Die — „„Auf Ehre,

Das ist wahrhaftig nicht mein Stand.
 Ich, eine Maus? Das kann nur ein Verleumder sagen!
 Ein Vogel bin ich unbedingt.
 Sieh nur die Flügel, die mich tragen —
 Hoch leb', was in die Luft sich schwingt!““
 Sie sprach so gut, daß man ihr glaubte,
 Und daß das Wiesel ihr erlaubte,
 Frei fortzufattern aus dem Nest.
 Nicht lang', und Jungfer Leichtsinm klebte
 Bei einem andern Wiesel fest,
 Das mit den Vögeln just in Fehd' und Feindschaft lebte,
 So daß zum zweiten Mal nun in Gefahr sie schwebte.
 Die lange Schnauze streckt der Hausherr küstern vor,
 Der, als 'nen Vogel, sie zu leckrem Fraß erkor;
 Doch sie verttheidigt sich und spricht gar tren und bieder:
 „Ein Vogel, ich? Seht her! Nein, das ist nicht mein Fall!
 Was macht den Vogel? Das Gefieder!
 Maus bin ich. — Hoch die Katzen all!
 Der Teufel hol' die Katzen all!“ —
 So hat durch schlaues Antwortgeben
 Zweimal gerettet sie ihr Leben.

Manch Kluger macht's wie sie: wenn die Gefahr ihm nah,
 Schlägt er ein Schnippchen ihr, wechselt die Farb' ein wenig,
 Und, je nachdem, ruft er: Hurrah
 Der Republik! Hurrah dem König!



Sechste Fabel.

Der durch einen Pfeil verwundete Vogel.

Tödlich getroffen lag, den Federpfeil im Herzen,
 Ein Vogel da; er klagt im Uebermaß der Schmerzen
 Sein traurig Loos: „Ist's nicht ein harter Schicksalschluß,
 Daß man zum eignen Leid die Waffen liefern muß?
 Grausamer Mensch! Du nimmst aus unsten Schwingen
 Die Federn, die zum Flug die Mordgeschosse bringen!

Doch spotte nicht, du Volk, herzlos und ungerecht;
Dem für ein ähnlich Loos wie wir bist du geschaffen:
Die eine Hälfte von Japetos' Geschlecht
Versorgt die andre stets mit Waffen.“





Siebente Fabel.

Die Hündin und ihre gute Freundin.

Frau Hündin, nah' dem Muttersegen
 Und ob der süßen Last in großer Wohnungsnoth,
 Fleht eine Freundin an, die schließlich sich erbot,
 Die Hütte ihr zu leih'n, die Last drin abzulegen.
 Die gute Freundin kehrt nach ein'ger Zeit zurück;
 Die Hündin bittet sie um nur noch vierzehn Tage —
 Die Kleinen machten grad' ihr mit dem Laufen Plage —
 Und sie erhält's im Augenblick.
 Auch diese Frist verstreicht; die Freundin kommt vom Lande,

Zurückzufordern Bett und Haus.

Die Hündin aber zeigt die Bahn' ihr und ruft aus:

„Ich ging', wenn du den Muth, mich und die ganze Bande
Gleich an die Luft zu setzen, hält'st!“ —
Die Kleinen waren Riesen jetzt.

Was du 'nem Schurken gibst, du wirst es stets bedauern.

Leihst du ihm was, kannst lange lauern,
Kaum kriegst du's wieder mit Gewalt;
Er wird sich erst verklagen lassen.
Gib einen Finger ihm, und bald
Wird deine ganze Hand er fassen.





Achte Fabel.

Der Adler und der Käfer.

Der Adler machte Jagd auf Meister Seidenhaß,
 Der schnell auf eil'ger Flucht in seinen Bau sich rettet.
 Als Nachbar neben ihm im Loch ein Käfer saß.
 Ob er dort sicher war gebettet?
 Weiß nicht! Genug, es duckt Herr Lampe sich hinein.
 Doch auf die Freistatt schießt der Adler flugs hernieder;
 Der Käfer legte Fürsprach' ein:
 „O Fürst der Vögel du mit mächtigem Gefieder,
 Ich weiß, ein Leichtes ist dir Meister Lampe's Mord;

Doch thu' mir das nicht an! Willst du Gehör mir geben,
 Sieh den Unglücklichen, er bittet um sein Leben —
 Schenk's gnädig ihm! Wo nicht, so tödt' auch mich sofort.

Er ist mir Nachbar, Freund gewesen!“ —

Der Vogel Jupiters erwidert ihm kein Wort;

Er stößt ihn mit dem Flügel fort,

Betäubt ihn, und ohn' Federlesen

Schleppt Meister Lamp' er weg. Der Käser, wuthempört,

Fliegt zu des Adlers Nest; da er ihn nicht getroffen,

Pickt dessen Eier er entzwei, sein liebstes Hoffen —

Kein einziges blieb unzerstört.

Bei seiner Rückkehr schaut der Adler die Zerflörung;

Zum Himmel schreit er laut, wahnsinnig vor Empörung,

Ahnt er doch nicht, an wem er rächen soll die Schmach!

Er stöhnt — die leere Luft hallt seine Klagen nach.

Ganz kinderlos lebt er dies Jahr in Gram und Reue;

Im nächsten baut sein Nest er höher, doch es gab

Der Käser Acht: er kommt und wirft die Brut hinab,

Und Meister Lampe's Tod ward so gerächt aufs Neue.

Die zweite Trauer war so groß, daß durch den Wald

Sechs Mond' hindurch ihr Echo schallt.

Der einst den Ganymed getragen,

Dem Herrn der Götter naht mit Bitten er und Klagen,

Und in den Schooß des Beus legt er die Eier jetzt:

Hier sind sie sicher nicht dem Angriff ausgesetzt!

Ann schützt sie Jupiter gewiß schon seinerwegen —

Wer wagt' hier Hand an sie zu legen?

Das kam auch Keinem in den Sinn.
 Der Feind ersann ein andres Mittel:
 Er spritzte etwas Koth auf Iovis neuen Kittel;
 Abschütteln will's der Gott und — wirft die Eier hin.
 Kaum hat das Unglück er erfahren,
 Da droht der Rar dem Beus, sogleich
 Woll' in die Wüsth' er gehn, verlassen Hof und Reich
 Und der Abhängigkeit Gefahren —
 Und was noch mehr der Reden waren.
 Stumm hört der arme Beus ihn an.
 Vor seinem Richterstuhl erschien der Kaiser dann
 Und gab Bericht mit klugem Sinne.
 Sein Anrecht machte man dem Adler schließlich klar;
 Doch da der Beiden Haß ganz unverföhulich war,
 Beschloß der Götterfürst: Es sei die Frist der Minne
 Für Adler künstlichhin, weil's so am besten frommt,
 Verlegt auf andre Beil, wo all' das Volk der Kaiser,
 Dem Murmeltiere gleich, als feste Winterschläfer
 Sich birgt und nie zu Tage kommt.





Neunte Fabel.

Der Löwe und die Mücke.

„**E**lend Insect, der Erd' Auswurf, willst gleich dich scheeren!“ —
 Dies Wort rief einst der Löw' in Wuth
 Der Mücke zu. Die hatte Muth,
 Sofort den Krieg ihm zu erklären.
 „Meinst du“ — sprach sie zu ihm — „daß du der König bist,
 Soll mich mit Sorg' und Angst erfüllen?
 Der Ochs, der noch weit stärker ist,
 Ich lenk' ihn doch nach meinem Willen!“ —
 Dem Worte folgt sogleich die That:

Bum Angriff gibt sie selbst das Zeichen,
 Bugleich Trompeter und Soldat.
 Erst sucht sie schlau ihm auszuweichen;
 Doch stink um seinen Hals dann schwirrt
 Sie, daß der Leu fast rasend wird.

Er schäumt, und Funken sprüht das Aug' des wilden Necken;
 Er brüllt, und rings umher erzittert Thal und Berg;
 Und dieser allgemeine Schrecken
 Ist einer kleinen Mücke Werk.

An hundert Stellen sucht das Mücklein ihn zu necken:
 Bald sticht's am Rücken ihn, bald mach't's am Maul ihm Pein,
 Bald kriecht's ihm in die Nas' hinein.

Nun hat des Löwen Wuth erreicht den höchsten Gipfel;
 Der unsichtbare Feind, wie triumphirt er jetzt,
 Da Klau' nicht noch Bahn, kurz, nicht der kleinste Bispel
 Des schmerzgequälten Thiers mehr heil und unverletzt!
 Der arme Leu zerfleischt sich selber, an die Weichen
 Schlägt er den mächt'gen Schweif, er schlägt in kind'schem Sinn
 Selbst die unschuld'ge Lust. Dies Wüthen ohne Gleichen
 Erschöpft ihn, macht ihn matt, und bald ist er ganz hin.
 Ruhmreich kehrt das Insect zurück aus diesem Striege,
 Und wie zum Angriff erst, so bläst es jetzt zum Siege,
 Ihn kündend überall. Da findet's einen Ort,
 Wo heimlich lauert eine Spinne;
 Es findet auch sein Ende dort.

Was uns die Fabel lehrt, fragst du mit klugem Sinne?
Daß von den Feinden — dies merk' dir zuerst, mein Kind —
Die Kleinsten grade oft die Allerschlimmsten sind;
Und daß, die mit Erfolg große Gefahr bestehen,
An Kleinem oft zu Grunde gehen.





Der Löwe und die Hexe.



Zehnte Fabel.

Der mit Schwämmen und der mit Salz beladene Esel.

Ein Eseltreiber trieb durchs Land,
 Den Führerstab in stolzer Hand,
 Ein Rennerpaar mit langen Ohren.
 Der Eine — Schwämme trug er — lief wie ein Courier,
 Dagegen schlich das andre Thier,
 Als wär' als Schnecke es geboren;
 Beladen war's mit Salz. Das Wanderkleeblatt lief
 Durch Berg und Thal, durch Hoch und Tief,
 Bis an ein Wasser sie und eine Furt gerathen,
 Die etwas schwierig zu durchwaten.

Der Treiber, der die Furt oft zu durchreiten pflegt,
 Besteigt den, der die Schwämme trägt,
 Und läßt voraus den andern wandeln.
 Der will nach eigenem Kopfe handeln,
 Stürzt in ein Loch, doch kommt heraus
 Er wieder bald und — reißt dann aus;
 Denn kaum war er fünf Schritt' geschwommen,
 Da war das Salz ganz pilschenab,
 Es schmolz, und Langohr freut sich, daß
 Die ganze Last ihm abgenommen.
 Kamrad Schwammträger thut's ihm nach im Augenblick,
 Wie dem Leithammel folgt die Heerde, Stück für Stück:
 Ins Wasser taucht, daß ihn die Last nicht weiter hemme,
 Er sich, den Reiter und die Schwämme.
 Sie tranken alle Drei, und um die Wette schier
 Trank mit den Schwämmen Mann und Thier.
 Bald waren die gefüllten Schwämme
 So schwer, daß mitten in dem Fluß,
 Erdrückt von ihrer Last, das Thier versinken muß.
 Der Treiber gibt in Todesklemme
 Dem Esel schon den Abschiedskuß.
 Da naht der Retter. — Wer? Das thut hier nichts zur Sache;
 Genug, wenn man erkennt: es laugt nichts, daß durchaus
 Es Einer wie der Andre mache.
 Eben darauf wollt' ich hinaus.



Elfte Fabel.

Der Löwe und die Ratte.

Man soll, so viel man kann, sich alle Welt verpflichten;
 Des Kleinern Beistand ist uns oft von großem Werth.
 Für diese Wahrheit, durch zwei Fabeln wohl bewährt,
 Fehlt's an Beweisen uns mit nichten.

Zwischen des Löwen Katzenpaar
 Lief eine Ratte einst — sie war ein Wildfang eben.
 Der Thiere König zeigt als das sich, was er war:
 In seiner Großmuth schenkt der Kleinen er das Leben.



Der Löwe und die Ratte.

Die edle That bracht' ihm Gewinn.
Wem käm' es jemals in den Sinn,
'ne Ratte könnt' 'nem Löwen nützen?
Doch widerfuhr's ihm einst, da aus dem Wald er ging,
Daß er in einem Netz sich hing —
Kein Brüllen könnt' ihn jetzt befreien noch ihn schützen.
Frau Ratte eilt herbei, zernaagt mit Aemsigkeit
Die Maschen und ruht nicht, bis sie das Netz vernichtet.

Viel mehr hat stets Geduld und Zeit
Als roher Eifer ausgerichtet.





Zwölfte Fabel.

Die Taube und die Ameise.

Ein ander Beispiel spricht von etwas klein'rem Vieh.

An Baches Rande saß 'ne Taube, um zu trinken.
 'ne Ameise fiel hinein — schon wollte sie versinken
 In diesem Ocean; umsonst, ach, sah man sie
 Verzweifelten Versuch zu ihrer Rettung machen.
 In unsrer Taube ward sofort das Mitleid wach:
 Sie brach ein Blättlein ab und warf es in den Bach,
 Und der Ameise ward dies Blatt zum Rettungsnachen.

Sie schwimmt ans Ufer. Bald nachher
 Kommt ein barsüß'ger Kerl so ganz von ungefähr,
 Der eine Armbrust trägt, des Wegs. Es scheint dem Tropfe
 Das Täublein leichte Beut', und er
 Meint gar, er hält's daheim gebraten schon im Topfe.
 Schon hat die Armbrust er gespannt, hält sie am Kopfe,
 Da sticht die Aemf' ihn in den Fuß.
 Der Kerl zuckt, wackelt mit dem Schopfe;
 Das Täublein merk' s und — weit davon ist gut vorm Schuß —
 Der Braten fliegt davon, und er, er muß dran glauben:
 So wohlfeil kriegt man keine Tauben!





. Dreizehnte Fabel.

Vom Sterngucker, der in einen Brunnen fiel.

Ein Astrolog fiel in den Brunnen ein.
 Da sagten sie zu ihm: „Du armes Wesen,
 Siehst nicht, was dir zu Füßen ist, und meinst,
 Du könntest droben hoch am Himmel lesen!“

Wohl scheint der Fall, an sich betrachtet, angethan,
 Ein lehrreich Beispiel für die Meisten abzugeben;
 Denn unter denen, die auf dieser Erde leben,
 Gibl's Wen'ge, die nicht schon den Wahn

Gehegt mit sträflichem Behagen,
 Das Buch des Schicksals sei dem Menschen aufgeschlagen.
 Dies Buch — Homer schon sang des heil'gen Fatums Ruhm —
 Soll man es „Zusall“, wie das graue Alterthum,
 Oder, wie wir, „Vorsehung“ nennen?
 Nun, „Zusall“ heißt, daß Grund wir nicht erkennen;
 Denn, konnten wir ihn, nimmermehr
 Sprach' man von Zusall dann, Glück, blindem Angefähr
 Und mehr so zweifelhaften Dingen.
 Doch Dessen Willen zu durchdringen,
 Der Alles schuf und stets mit Weisheit Alles that,
 Wer vermag's? Er allein. Wer sitzt in Seinem Rath?
 Schrieb Er mit Flammenschrift am Firmament der Sterne,
 Was grauer Beiten Nacht verhüllt in Nebelferne?
 Wozu? Als Aebung für den Scharffinn Goldschet, die
 Geschrieben über Erd- und Sphärenharmonie?
 Daß unentrinnbarem Verhängniß wir entrönnen?
 Am uns das Wohlgefühl des Glückes zu mißgönnen?
 Vielleicht, daß durch vorweggenommenen Genuß
 Die Freude selbst sich kehrt' in eklen Ueberdruß?
 Dies glauben — Irrthum wär's, nein, Frevel sonder Gleichen!
 In ew'ger Ordnung gehn die Sterne ihren Lauf,
 Die Sonne geht uns täglich auf,
 Allnächtl'ich muß ihr Licht den dunklen Schatten weichen;
 Doch folgt aus alledem für uns kein andrer Schluß,
 Als daß das Licht uns strahlt, weil — es uns strahlen muß.
 Der Aernte Reisen, wie der Gang der Jahreszeiten,

Sie all' erscheinen uns nur als Nothwendigkeiten.
 Wie reimt der Zufall, der in ew'gem Wechsel treibt,
 Sich mit des Weltalls Lauf, der ewig gleich sich bleibt?
 Vermessne Schwindler, Astrologen,
 Die ihr Europa's Fürsten oft betrogen,
 Hebt euch hinweg sammt den Propheten dieser Zeit!
 Betrüger sind sie All', wie ihr Betrüger seid.

Doch was ereisr' ich mich? Zu unsrem Sternengucker
 Kehr' lieber ich zurück, dem armen Wasserschluckter.
 Ganz abgesehen von der Thorheit seiner Kunst,
 Gleichst denen er, die, wenn sie von Gefahr bedroht sind,
 Nachjagen einem blauen Dunst,
 Nicht ahnend, daß sie selbst in Noth sind.





Der Hase und die Kröte.



Vierzehnte Fabel.

Der Hase und die Kröte.

Ein Häslein ruht in wachem Traum —
 Was thut man, wenn man ruht? Man träumt in halbem Schummer —
 Vor Langerweile wußt' er sich zu retten kaum;
 Er ist ein armes Thier, und ew'ge Furcht sein Stummer.
 „So'n furchtsam Wesen“ — hub er an —
 „Ist wahrlich doch recht übel dran!
 Kaum wagt zu essen man mit Lust 'nen guten Bissen!
 Kein reines Glück! Fürwahr, das Schicksal, das mich traf,
 Ist hart: von ew'ger Angst gehezt und fortgerissen,
 Gönn' nur mit offnem Aug' ich mir das bißchen Schlaf!

— Sei nicht so dumm! rufft mir ein weises Haupt entgegen.

— Ja, kann man denn die Furcht ablegen?

Die Menschen haben sicherlich,

Ich glaub's, auch Furcht just so wie ich.“ —

So sprach der Has' und spähte eben

Nach allen Seiten wachsam hin;

Es war so ängstlich ihm zu Sinn:

Ein Lüftchen mach't ihn, ja, ein Schallen ihn erbeben.

Da, während durch sein trübes Haupt

So düstere Gedanken ziehen,

Hört er ein leis' Geräusch, und schneller als man glaubt,

Sieht man dem Lager ihn entfliehen.

An eines Teiches Rand kommt er auf flüchl'gem Pfad;

Gleich stürzt der Frösche Schaar vor ihm sich in die Wellen,

Sie bergen sich mit Hast vor ihm an sichern Stellen.

„Schau!“ — spricht er — „wie man mir sonst that,

Thu' ich jetzt Andern! Ha, ich merke,

Man fürchtet sich vor mir! Sie fliehn, weil ich genagt!

Woher nur kommt mir diese Stärke?

Wie? Thiere gibt's, für die mein Nah'n ein Schreckensgruß?

Jetzt hoff' ich noch ein Held zu werden!

Der größte Hasensfuß — das seh' ich nun — auf Erden,

Er findet immer noch 'nen größern Hasensfuß.“





Fünfzehnte Fabel.

Der Hahn und der Fuchs.

Auf einem Aste saß, die Hühner zu bewachen,
 Ein alter sehr gewitzter Hahn.
 „Brüderchen“ — sprach der Fuchs, mit Sanftmuth angethan —
 „Laß heut uns endlich Frieden machen,
 Kein Streit sei zwischen uns fortan!
 Ich bring' die Botschaft dir. Komm 'runter, laß dich küssen,
 Doch, bitte, schnell; denn du mußt wissen,
 An zwanzig Meldungen hab' ich heut noch zu thun.
 Ihr Hühnervolk könnt sorglos nun

Nachgehen wieder den Geschäften;
 Wollt ihr's, wir helfen euch nach Kräften.
 So soll es sein von heute ab;
 Du aber komm' jetzt schnell herab,
 Daß wir den Bruderkuß uns geben.“ —

„„Freund““ — sagte drauf der Hahn — „„mit größerem Genuß
 Hab' eine Botschaft ich noch nie gehört im Leben,

Als eben

Den Friedensschluß;

Und daß sie grad' aus deinem Munde
 Mir kommt, freut doppelt mich. Wie eben ich erblickt,

Nah'n, auch als Boten abgeschickt

Bu gleichem Zwecke, dort zwei Hunde,

Windspiele sind's — wart' nur, sie sind gleich hier am Ort,

Ich komm' herunter, und wir küssen uns sofort.““ —

„So?“ — sprach der Fuchs — „Leb' wohl! Noch weiten Weg zu machen
 Hab' ich. Auf Wiedersehn! Und, Freund, von unsern Sachen

Ein ander Mal!“ — Und, hast du nicht gesehn,

Reißt aus der Strolch — er möcht' vergehn

Vor Wuth, daß seine List mißlungen

Mit unsem Hahn, dem alten Jungen.

Der aber lachte höchst vergnügt:

's macht doppelt Spaß, wenn den Betrüger man betrügt.





Sechszehnte Fabel.

Vom Raben, der's dem Adler nachthun wollte.

Der Vogel Jupiters halt' einst ein Lamm geraubt.
 Ein Rabe, der's mit angesehen,
 Zwar schwächer als der Aar, doch gleich gesträbig, glaubt:
 „Das kann ich auch! Es wird schon gehen.“ —
 Und wie die Heerde er umkreist,
 Hat unter Hunderten er eins, recht drall und feist,
 Ein Opferlamm, sich auserkoren —
 Es war zur Speise für die Götter schon bestimmt.
 Der Rabe spricht, indem er fest aufs Korn es nimmt:
 „Zwar weiß ich nicht, wer dich geboren;

Allein dein Körper scheint gar sehr begehrtlich mir,
 Du sollst ein leckres Mahl mir geben!“ —
 Und plötzlich schießt herab er auf das blökende Thier.
 Zum Unglück wog das Schaf nun eben
 Mehr als ein Käse wiegt; sein Fell war außerdem
 Von einer ganz besondern Dichte,
 Fast so gekräuselt wie der Bart, den Polyphem
 Einst trug im Riesenangefichte.
 Der Rabe sitzt darin mit seinen Krallen fest,
 Und dem Spitzbuben wird die Flucht dermaßen sauer,
 Daß, als der Hirt nun kommt, er leicht sich fangen läßt —
 Des Schäfers Kindern dient als Spielzeng er im Bauer.

Merkt: wer sich überschätzt, kommt leicht in Noth und Trauer.
 Manch kleiner Dieb wär' wohl ein großer Räuber gern,
 Doch ist gefährlich solch Verlangen:
 Die Menschenstesser sind nicht immer große Herrn;
 Wo sich die Wespe Bahn bricht, bleibt das Mücklein hangen.





Vom Pfau, der sich bei Fano beklagte.



Siebzehnte Fabel.

Vom Pfau, der sich bei Juno beklagte.

Du Juno klagte einst der Pfau.

„Nicht ohne Grund“ — sprach er — „du hehre Götterfrau,
 Ist wohl mein Murren und mein Klagen!
 Mein Sang, ich weiß es ganz genau,
 Will Keinem in der Welt behagen,
 Indes der Nachtigall um ihr entzückend Schlagen
 Man nachrühmt, diesem jämmerlichen Thier,
 Sie sei des Lenzes Wonn' und Bier.“ —
 Die Göttin drauf mit Bornesgrollen:
 „Neidvogel du! Du hält'st doch schweigen sollen!

Darfst du die Nachtigall beneiden, weil sie schlägt?
 Du, der um seinen Hals den Regenbogen trägt
 In buntem Farbenslanz und seidengleich gestaltet,
 Der, wenn er stolz sein Rad entfaltet,
 Ein reich Gefieder zeigt von solcher Strahlenpracht,
 Als wären's tausend Edelsteine?
 Weß' Vogels Anblick ist gemacht
 So zu gefallen wie der deine?
 Nicht jegliches Geschöpf hat jeden Vorzug; nein,
 Wir theilten unter euch die Gaben weise ein:
 Den Einen wurde Größ' und mächt'ge Kraft zutheile,
 Der Aar ist mutzig, schnell der Falk gleich einem Pfeile,
 Der Rabe kündigt, was zum Heile,
 Die Kräh' uns Anglück an; und Alle, glaube mir,
 Begnügen sich mit ihrem Theile.
 Drum klage fürder nicht, sonst nehm' zur Straf ich dir
 Auch der Federn Schmuck in Eile!"





Achtzehnte Fabel.

Die in ein Weib verwandelte Katze.

Vor Liebe war ein Mann vernarrt einst in sein Käzchen,
 Er fand sie niedlich, schön, nann! sie sein zartes Schätzchen —
 Sie miante, ach, so wundervoll!
 Kurz, er war tollter noch als toll.
 Und dieser Mann — durch Thränen und Gebete,
 In denen er zum Himmel flehte,
 Durch Zauberei und Hexenkunst
 Gehl durch er's bei der Götter Gunst,
 Und in ein Mädcl ward sein Käzchen
 Verwandelt; und der närr'sche Thor

Liebt sie nun als sein wirklich Schätzchen
 Noch rasender denn je zuvor.
 Nie hat das zärtlichste der Täubchen
 Den Liebblingstauber so gehegt,
 Wie dieses neugebackne Weibchen
 Ihren verschrobnen Gatten pflegt.
 Wie er sie kost! Wie sie ihm schmeichelt!
 Wie er ihr Wang' und Busen streichelt!
 So daß zuletzt er ganz und gar
 Vergißt, daß sie — 'ne Katze war.

Da hat ein Mäuschen der Vermählten nur erheuchelt
 Und stüchtig Liebesglück auf einmal, ach! gestört.

Die Gattin, wie sie's nagen hört,
 Springt auf, doch konnt' sie nichts erwischen.

Die Maus ist wieder da, das Weibchen stellt vom Frischen
 Sich auf die Lauer — husch! nun gilt's den Fang!

Doch weil verwandelt sie inzwischen,
 Macht sie dem Mäuschen gar nicht bang.

Die Jagdlust blieb ihr immer eigen.

Stets wird Natur so stark sich zeigen!

In reifern Jahren trotzt sie jeglichem Versuch:

Al erst der Thon durchtränkt, hat Falten erst ein Tuch,

Dann, glaubt, ist jede Müh' vergebens

Der Umgestaltung ganz und gar;

Trotz aller Arbeit, allen Strebens

Wird's immer wieder, wie es war.

Such' sie mit Prügeln auszutreiben,
Wird die Natur doch immer bleiben,
Wie sie 'mal ist; und nähmest du
Den größten Stock — 's wird nicht gelingen.
Schlag' vor der Naß die Thür ihr zu,
Sie wird zurück durchs Fenster dringen.





Neunzehnte Fabel.

Löwe und Elef auf der Jagd.

An seinem Wiegenfest bekam der Fürst der Thiere
 Einst Lust zu pirschen in dem Waldreviere.
 Des Löwen Wildpret sind nicht Spatzen jußt, o nein,
 Das muß 'ne selte Sau, ein feistes Damwild sein.
 Am möglichst bald zum Biel zu kommen,
 Hat er den Esel mitgenommen,
 Dess' Stentor-Stimme, laut und voll,
 Der Majestät anstatt des Waldhorns dienen soll.
 Der Löwe stellt ihn an, verdeckt von Busch und Blättern:
 „Nun los mit dem J-a!“ — Er weiß es ganz genau:

Das scheucht die Muthigsten heraus aus ihrem Bau;
 Denn ungewohnt dem Wild ist dieser Stimme Schmetteru,
 Ihr ohr- und herzzerreißender Laut.

Die Luft erdröhnte von dem fürchterlichen Schalle,
 Vor dessen Angestüm des Walds Bewohnern graut;
 Sie fliehn, und rettungslos gehn Alle in die Falle,
 Wo seines Fangs der Löwe lacht.

„Heut hab' ich doch gewiß mein Meisterstück gemacht?“ —
 Spricht Langohr, als wär' er der Held der Jagd gewesen.

„Ja“ — sagt der Löwe drauf — „geschrie'n hast du hübsch laut;
 Und kennst' ich dich nicht nach Geschlecht, Gestalt und Wesen,
 Mir selber hält' vor dir gegraut!“ —

Der Esel, wagt' er's nur, möchl' schier vor Born erbeben,
 Da man den Prahlhans mit verdientem Spotte zahlt.
 Da, unerträglich ist ein Esel, der da prahlt;
 Das ist ihm nun 'mal nicht gegeben.





Zwanzigste Fabel.

Aesop als Testaments-Ausleger.

Aesop, wenn nicht die Sage lügt,
 War das Orakel aller Griechen;
 Vor seiner Weisheit muß' verkriechen
 Sich selbst der hohe Rath. Und als Beweis genügt
 Vielleicht ein hübsches Anekdotchen,
 Das euch zum Spas erzählt hier sei.
 Ein Vater hatte einst drei Mädchen,
 Ganz grundverschieden alle Drei:

Die liebt den Trunk, von leichter Sitte
 War Jen', ein Geizhals war die Dritte.
 Durch Testament nun macht genau
 Zu gleichem Theil, nach dem Gesetze,
 Der Vater alle Drei zu Erben seiner Schätze,
 Und gleich viel schenkt er seiner Frau,
 Doch zahlbar erst, wenn Jede nimmer
 Besitzen würde das ihr zugedachte Theil.
 Der Vater stirbt; die Frauenzimmer
 Oeffnen das Testament in allergrößter Eil.
 Man liest es, man beginnt zu fragen,
 Was der Verstorbene gewollt.
 Amsonst — kein Mensch vermag zu sagen,
 Wie's jede Tochter machen sollt,
 Daß, wenn ihr Erbtheil sie nicht mehr ihr eigen nennt,
 Sie ihre Mutter zahlen könnte?
 Denn Jeder weiß: 's ist ziemlich schwer,
 Zu zahlen, wenn der Beutel leer.
 Wie soll der Worte Sinn man deuten?
 Die Sache kommt zum Spruch. Die Rechtsgelehrten all'
 Erörtern diesen schwier'gen Fall
 Und drehen ihn nach allen Seiten;
 Zuletzt gestehn sie, daß zu Ende ihr Latein,
 Und rathen, ohne weitres Streiten
 Das Gut zu theilen und — der Rest sollt' Schweigen sein.
 „Und in Betreff des Wittwengutes
 Erkennet das Gericht, kund und zu wissen thut es:

Ein Drittel soll als Pflicht für Jede von den Drei'n,
 Doch nach Belieben zahlbar sein,
 Falls eine Rente nicht der Mutter mehr zu Sinne,
 Die mit des Sel'gen Tod beginne.“ —
 Gesagt, gethan. Man macht drei Theil', an Werth ganz gleich:
 Der erst' enthält die Flaschenkeller
 Mit Malvasier und Muscateller,
 Trinkgeschirr von Krystall, mit Gold und Silber reich
 Geschmückt, kunstvoll verzierte Schänken,
 Becher und Kannen — kurz, was nur in dem Bereich
 Der Schlemmerei man mag erdenken;
 Der zweite Alles das, worauf den Sinn zu lenken
 Ein eitles Weibsbild pflegt, ein Haus voll Glanz und Pracht
 Mit Slaven beiderlei Geschlechtes,
 Und nur ganz Rechtes
 An Schmuck und üpp'ger Kleidertracht;
 Der dritte Wirtschaftsgut, Landhäuser, Feld und Waide,
 Die Heerden all' nebst Trist und Weide
 Und Mensch und Vieh im Arbeitsjoch.
 Und nun — damit sich's nicht zufällig treffen sollte,
 Daß keine von den Schwestern doch
 Bekäm', was sie gern haben wollte —
 Nahm eine Jede sich, was ihren Sinn ergelzt,
 Nachdem's der Richter abgeschätzt.
 Dies also hat sich zugetragen
 Einst in Athen; und Groß und Klein,
 Sie stimmten Alle überein,

Theilung und Wahl sei recht und gut. Aesop allein
 fand, trotz der Beil und Müß' und Plagen
 Enthielle des Gerichts Sentenz
 Das Segentheil des Testaments.
 „Wenn der Verstorbne noch“ — sprach er — „am Leben wäre,
 Wie würd' ihn tadeln alle Welt!
 Und dieses Volk, das sich der Ehre
 Vermißt und selber sich für das geschickteste hält,
 Konnt' also mißverstehn des Sel'gen letzten Willen!“ —
 Sprach's, und begann die Theilung noch einmal,
 Und gab nun Jeder, zu erfüllen
 Des Todten Wunsch, 'nen Theil just gegen ihre Wahl.
 Nichts theilt' er von den Gütern allen
 Der Schwester zu, der's mocht' gefallen:
 Das närrisch eille Ding bekam,
 Was Schlemmern nur kann Freude machen;
 Die Schwelgerin den Wirthschaftskram,
 Der Geizhals all' die prächt'gen Sachen.
 Dem weisen Phrygier leuchtel's ein:
 Damit die saubern Jungfräulein
 Sich ihres Erbtheils schnell entled'gen,
 Möcht' dies das beste Mittel sein.
 Hätten sie nur erst Geld, dann würde sie entschäd'gen
 Gar bald ein braver Ehgemahl;
 Die Mutter kriegt' ihr Capital,
 Und Keine hätte, was der Vater hinterlassen —

Ganz, wie's das Testament befahl.
Das Volk vernahm den Spruch und mochte kaum es fassen,
Daß oft ein Einz'ger mehr versteht
Als selber die Majorität.



Ende des zweiten Buchs.